



Rainer M. Holm-Hadulla

Kreativität zwischen Schöpfung und Zerstörung

Vandenhoeck & Ruprecht



Rainer M. Holm-Hadulla

Kreativität zwischen Schöpfung und Zerstörung

Konzepte aus Kulturwissenschaften,
Psychologie, Neurobiologie und ihre
praktischen Anwendungen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnd.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-525-40433-1

ISBN: 978-3-647-40433-2 (E-Book)

Umschlagabbildung: marqs/Quelle PHOTOCASE

© 2011, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen.

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U.S.A.

Internet: www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Satz: Punkt für Punkt GmbH · Mediendesign, Düsseldorf

Druck und Bindung: ☺ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Einleitung	7
------------------	---

Teil I: Konzepte

Schöpfungsmythen: Kreativität zwischen Konstruktion und Destruktion	13
Philosophische Schöpfungsvorstellungen: Logos und Chaos	41
(Neuro-)Biologie der Kreativität: Strukturaufbau und Strukturabbau	56
Psychologie der Kreativität	71

Teil II: Die kreative Transformation der Dialektik von Schöpfung und Zerstörung

Goethe: Melancholie und Selbsterschaffung	110
Jim Morrison: Sucht und Selbstzerstörung	140

Teil III: Praktische Anwendungen

Erziehung	181
Bildung	185
Lebenskunst	191
Kreativitätshemmnisse	197
Unterschiedliche Kreativität in Politik, Ökonomie, Wissenschaft und Kunst	202
Lebensberatung und Psychotherapie	213
Danksagung	241
Literatur	242

Einleitung

Zu Beginn des 21. Jahrhundert steht der Begriff *Kreativität* hoch im Kurs und das Schöpferische wird als grundsätzlich positiver Wert angesehen. In Erziehung, Ausbildung, Berufstätigkeit und Lebensführung werden kreative Neigungen gefördert und Kreativität gilt als allgemeines Lebenselixier. Dabei herrscht eine bemerkenswerte Unklarheit, was Kreativität eigentlich bedeutet. Manche Neurobiologen meinen, dass Kreativität durch die messbare Geschwindigkeit und Komplexität der Informationsverarbeitung bedingt sei. Psychologen haben das Flow-Gefühl entdeckt, das kreative Tätigkeiten begleitet und mit der Freisetzung von sogenannten Glückshormonen zusammenhängt. Kulturwissenschaftler beschäftigen sich mit dem geheimnisvollen »Kuss der Musen« und beschreiben vielfältige Aspekte des Schöpferischen. Es fehlt jedoch eine kohärente Theorie der Kreativität, die vereinzelte Forschungsergebnisse zusammenfasst und als Grundlage für die Förderung von Kreativität in Erziehung und Bildung sowie beruflicher und persönlicher Lebensgestaltung dienen kann.

Das vorliegende Werk schließt an mein Buch »Kreativität – Konzept und Lebensstil« an und unternimmt eine Synthese von kulturellen, psychologischen und neurobiologischen Kreativitätsvorstellungen. Dabei stellt das Wechselspiel zwischen Schöpfung und Zerstörung, Ordnung und Chaos, Konstruktion und Destruktion einen roten Faden dar. Ausgehend von einer Minimaldefinition der Kreativität als »Neukombination von Informationen« wird *Kohärenz* – sowie ihre Auflösung und beständige Neuformierung – als Schlüsselbegriff entfaltet, um biologische, psychologische und kulturelle Perspektiven zu verbinden. Daraus ergeben sich praktische Konsequenzen sowohl für die alltägliche als auch die außergewöhnliche Kreativität.

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht finden wir in den Mythen früherer Kulturen, in denen sich der Mensch über sich selbst und seine Stellung in der Welt verständigte, vielfältige Auskünfte über

das Schöpferische. Es ist beeindruckend zu sehen, wie unsere modernen Ansichten von diesen Vorstellungen beeinflusst werden. Schon in den frühesten Konzepten der Kreativität wird deutlich, wie in sich widersprüchlich und konfliktgeladen das Schöpferische ist: In der altgriechischen Vorstellung entsteht der Kosmos, wörtlich die »gestaltete Ordnung«, aus dem Chaos, der absoluten Unordnung. Die ersten Götter – Uranos, Kronos und Zeus – sind schöpferisch und zerstörerisch zugleich. Selbst Aphrodite und Eros, die Schönheit, Liebe und Fruchtbarkeit verkörpern, sind zwielichtige Gestalten und bringen den Menschen höchstes Glück und tiefste Verzweiflung.

Im Alten Testament erschafft Gott aus dem chaotischen Tohuwabohu einen geordneten Kosmos. Im Zeichen der monotheistischen Schöpfungsvorstellungen vollbringt der Mensch humane, kulturelle und wissenschaftliche Höchstleistungen. Religiöse Vorstellungen wirken als Katalysatoren, um Gemeinschaften zu ordnen und Individuen Richtlinien für ein sinnvolles Leben zu geben. Doch schon zu Beginn der biblischen Schöpfungsgeschichte entzweit sich der Mensch durch seinen Erkenntnisdrang von der paradiesischen Ordnung und Harmonie. Sein Handeln wiederholt nicht nur ein konstruktives Schöpfertum, sondern es ist von destruktivem Neid und zerstörerischer Gewalt durchsetzt. Dies spiegelt sich sowohl auf der Ebene individueller als auch kollektiver Auseinandersetzungen. Sowohl Einzelpersonen als auch Gemeinschaften befinden sich in der Bibel in einem beständigen Kampf von schöpferischen und zerstörerischen Kräften.

Im Hinduismus ist ein kontinuierlicher Wechsel von Schöpfung und Zerstörung ein Prinzip des Lebens und auch im Buddhismus findet sich die Vorstellung eines beständigen Werdens und Vergehens. Die Erschaffung einer geordneten Welt steht im Zentrum des Schöpferischen und ein kohärentes individuelles Welterleben wird als notwendig angesehen, um im Einklang mit sich selbst, mit anderen und dem Universum leben zu können. Diesem konstruktiven Streben stehen destruktive Kräfte gegenüber, die zu Neid und Hass, Feindschaft und Zerstörung führen.

Die Schöpfung muss sich gegen eine beständige Gravitation zum Chaos behaupten und der individuelle Mensch steht vor der Aufgabe, auf dem Weg zu erleuchteter Präsenz durch vielfältige Übungen destruktive Regungen zu bewältigen.

Im alten China betont der Konfuzianismus die Bedeutung der schöpferischen menschlichen Tätigkeit, um Unordnung einzudämmen und Gewalt zu verhindern. Auch im Daoismus stehen der schöpferischen Entwicklung feindliche Mächte gegenüber. Sie werden aber weniger durch bewusst ordnende Handlungen bekämpft wie im Konfuzianismus, sondern durch eine Haltung, in der sich der kreative Mensch ohne Intention in ein größeres Ganzes einfügt und schöpferische Prozesse geschehen lässt.

Seit der Renaissance werden im westlichen Kulturraum geniale Persönlichkeiten wie Leonardo da Vinci, Michelangelo und Raffael als Verkörperungen göttlichen Schöpfertums angesehen. Wie in der Antike werden jedoch auch die Künstler und Wissenschaftler der Renaissance als Menschen betrachtet, die sich destruktiven Mächten ausliefern und Gefahr laufen, in Melancholie und Verzweiflung zu verfallen.

In der Geniezeit der deutschen Klassik setzt sich der schöpferische Künstler durch sein einzigartiges Werk an die Stelle Gottes. Dafür muss er aber die Bürde tragen, allein das Chaos seiner Gefühle und Gedanken zu bewältigen. Er kann sich nicht länger einer göttlichen Ordnung anvertrauen. In einem beständigen »Stirb und Werde« ist er schöpferischen Eingebungen und chaotischen Regungen ausgeliefert, die er selbst kreativ gestalten muss.

In der Moderne und Postmoderne sind die mythischen und klassischen Schöpfungsvorstellungen zwischen Konstruktion und Destruktion – oft unbemerkt – höchst wirkmächtig. Den schöpferisch Tätigen wird einerseits ein besonderes Glück und andererseits eine Neigung zu Depression und Selbstzerstörung zugeschrieben. Psychologische Untersuchungen zeigen, dass Kreativität in einem Spannungsfeld von Anspannung und Entspannung sowie Erregung und Ruhe zustande kommt. Sie belegen, dass kreative Aktivitäten trotz ihrer Risiken die Lebensfreude steigern.

Darüber hinausgehend lassen psychoanalytische und kulturwissenschaftliche Studien vermuten, dass schöpferische Tätigkeit eine wesentliche Möglichkeit ist, menschliches Destruktionspotential zu bewältigen.

Die neuere neurobiologische Kreativitätsforschung zeigt, dass konstruktive mentale Prozesse von einer Zunahme an neuronaler Kohärenz begleitet werden. Das Kohärenzerleben wird unterstützt von Belohnungssystemen, in denen verschiedene Botenstoffe wie das Dopamin eine bedeutende Rolle spielen. Kreative Prozesse werden aus neurowissenschaftlicher Sicht durch ein Gleichgewicht von Konzentration und Distraction begünstigt, ein Befund, der psychologischen Theorien zur Balance von konvergentem und divergentem Denken entspricht.

Allerdings ist es schwierig, biologische, psychologische und kulturwissenschaftliche Erkenntnisse in Einklang zu bringen. Die Erzählungen, die kulturelle Erfahrungen beschreiben, scheinen den naturwissenschaftlichen und psychologischen Einsichten unvereinbar gegenüberzustehen. Dennoch wird in den Kulturwissenschaften die Notwendigkeit gesehen, naturwissenschaftliche Einzelergebnisse in sinnvolle Zusammenhänge einzuordnen, und in Naturwissenschaft und Psychologie existiert das Bedürfnis, auch kulturelle Erfahrungen zu erklären. Letztlich ist es ein menschliches Grundbedürfnis, vereinzelt Erkenntnisse in kohärente Konzepte zu integrieren. Der Philosoph Richard Rorty fasste einmal die biologische, psychologische und soziale Notwendigkeit zur kohärenten Interpretation folgendermaßen zusammen: »Wir Pragmatiker denken, dass der Grund für das menschliche Bestreben, ihre Meinungen kohärent zu machen, nicht darin liegt, dass sie die Wahrheit lieben, sondern dass sie nicht anders können. Unser Geist kann wie unser Gehirn keine Inkohärenz ertragen [...] Wie unsere neuronalen Netzwerke [...] ist unser Geist genötigt, seine Meinungen und Bedürfnisse in einem sinnvollen Ganzen zusammenzubinden« (Rorty, 2001, S. 15; Übers. v. R. M. H.-H.). In dieser Hinsicht sind die folgenden Ausführungen Versuche, natur- und geisteswissenschaftliche Einzelbefunde in einem kohärenten

Konzept des Schöpferischen zusammenzufassen, um anschließend praktische Konsequenzen für die Förderung von Kreativität zu ziehen. Dabei bin ich mir der Risiken interdisziplinärer Theoriebildung durchaus bewusst und hoffe, die Beiträge der Einzelwissenschaften nur soweit vereinfacht zu haben, dass ein gut lesbares, aber die erwähnten Konzepte nicht verflachendes Buch entstanden ist.

Methodisch gehe ich bei der Interpretation kultureller und wissenschaftlicher Vorstellungen von meinem lebensweltlichen Vorverständnis aus. Das heißt, dass ich mich den Texten – wie jeder andere Leser – aufgrund meiner persönlichen Lebenserfahrungen nähere und mit ihnen in einen Dialog im Sinne der Hermeneutik von Hans-Georg Gadamer (1960) eintrete.

Des Weiteren sind meine Interpretationen geprägt durch meine Erfahrungen als Arzt, Psychotherapeut, Psychoanalytiker und Berater. In diesen Funktionen habe ich in den letzten Jahrzehnten viele Personen, die ihre kreativen Möglichkeiten besser nutzen wollten, bei ihrer schöpferischen Entwicklung begleitet und viel von ihnen gelernt.

Schließlich untersuche ich die verschiedenen Auffassungen des Schöpferischen aufgrund derzeit einflussreicher Kreativitätskonzepte und eigener Forschungen.

Vor diesem persönlichen, praktischen und wissenschaftlichen Hintergrund habe ich die relevanten kulturellen, psychologischen und biologischen Kreativitätskonzepte gesichtet und daraus die nachfolgende dialektische Kreativitätstheorie entwickelt.

TEIL I: Konzepte

Schöpfungsmythen: Kreativität zwischen Konstruktion und Destruktion

Durch Mythen vergewissert sich der Mensch seiner selbst und seiner Stellung in der Welt. Sie prägen als Denkbilder und kulturelle Formen sein Bild vom Schöpferischen. Der Kulturwissenschaftler und Ägyptologe Jan Assmann (1997) fasst zusammen, dass nicht nur Individuen, sondern auch Gesellschaften Selbstbilder erschaffen und durch eine Kultur der Erinnerung eine über Generationen zeitstabile Identität ausbilden. Das kulturelle Gedächtnis ermöglicht eine Bindung an gemeinsame Regeln und Werte sowie individuelle als auch gemeinschaftliche Kohärenz. Es drückt sich in Erzählungen und Verhaltensregeln aus. Die Erinnerungskultur beinhaltet eine Vielfalt von Identität stiftendem und sicherndem Wissen. Dies ist in symbolischen Formen wie Mythen, Religionen, Kunstwerken, Kulturlandschaften, Architekturen, wissenschaftlichen Denkbildern und alltäglichen Gebräuchen objektiviert.

Schöpfungsmythen sind ein wesentlicher Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses und begleiten den Menschen seit frühester Zeit dabei, seine Welt zu gestalten, zum Beispiel die natürliche Landschaft in einen kulturellen Lebensraum zu verwandeln: »Der Mensch der primitiven und traditionellen Gesellschaften schafft sich seine eigene Welt – das Gebiet, das er besetzt, sein Dorf, sein Haus – nach einem Idealbild, demjenigen der Götter als der Schöpfer des Universums. Das will natürlich nicht heißen, daß der Mensch sich den Göttern ebenbürtig hält – sondern nur, daß er nicht in einem Chaos leben kann, daß er das Bedürfnis empfindet, immer in einer organisierten Welt zu Hause zu sein – und deren Vorbild ist der Kosmos« (Eliade, 1980, S. 15). Hier wird eine kulturelle Vorstellung zusammengefasst, die in den meisten Schöp-

fungsmysmen zum Ausdruck kommt: Kreativität hängt mit dem Bedürfnis des Menschen nach einer Ordnung angesichts chaotischer Unordnung zusammen. Wir werden sehen, dass das Wechselspiel zwischen Kosmos und Chaos auch durch die Dialektik von Schöpfung und Zerstörung beschrieben werden kann. Kulturwissenschaftliche, anthropologische, psychologische und moderne neurobiologische Erkenntnisse legen einerseits nahe, dass die menschlichen Vorstellungen vom Schöpferischen einem Bedürfnis nach kohärenten Erzählungen und Konzepten entspringen. Andererseits wird auch deutlich werden, dass das Erleben von Inkohärenz, sowohl individuell als auch kollektiv, einen wichtigen Antrieb zu kreativer Entwicklung darstellt.

In den einflussreichen Schöpfungsmysmen wird erzählt, wie sich die Welt aus einem inkohärenten, chaotischen Zustand in eine kosmische Ordnung verwandelt. Diese Schöpfungsvorstellungen ermöglichen dem Menschen eine Orientierung über sich selbst und seine Welt. Sie führen zur Nutzung von Ideen, Vorstellungen und Meinungen für die Lebensgestaltung. Mysmen sind Geschichten, die man immer wieder erzählt und die eine Wahrheit höherer Ordnung darstellen, die Normen setzt und formative Kraft besitzt (Assmann, 1997). Mit anderen Worten: Mysmen erzeugen Wirklichkeiten und geben Regeln und Anweisungen zu ihrer Weiterentwicklung vor.

Ein wesentliches mythisches Paradigma der Schöpfung ist die Selbstentfaltung des Kosmos, der geordneten Welt, aus dem Nichts. Eine weitere wirkmächtige Schöpfungsvorstellung, die in den nächsten Kapiteln näher erläutert wird, fasst die Welt als Prozess beständigen Werdens und Vergehens in einem Kreislauf von Schöpfung und Zerstörung auf. Dem kontrastiert die gleichfalls höchst einflussreiche Vorstellung der Erschaffung der Welt durch ein individuelles und autonomes Wesen, einen Schöpfergott, der eine zielgerichtete Entwicklung in Gang setzt. Oft findet die Schöpfung und ihre Weiterentwicklung im Kampf des Schöpfers – und seiner Anhänger – mit einem monströsen Urwesen – und dessen Nachfolgern – statt. Chaotische und destruktive Kräfte werden in diesen Mysmen personifiziert und wirken als Inkarnationen des

Bösen zerstörerisch. Sie werden aber auch als notwendige Kräfte angesehen, ohne die keine Entwicklung möglich wäre. Die menschliche Weltgestaltung wird in vielen Mythen als Wiederholung eines primordialen Schöpfungsaktes aufgefasst, der in der Auseinandersetzung mit Chaos und Destruktivität stattfindet.

Menschen entwickeln in ihrer mythologischen Selbstvergewisserung vielfältige Denkbilder und kulturelle Formen, die ihre kulturelle Entwicklung und ihr praktisches Handeln leiten. Ohne mythische Vorstellungen und kulturelles Gedächtnis wäre das Leben sinnlos und leer. Man könnte Mythen, wie alle anderen Erzählungen, wegerklären und damit den Reichtum menschlicher Vorstellungen und Gestaltungen destruieren. Das würde allerdings dazu führen, dass wir geschichts-, bilder- und gefühllos in einer mechanistischen Welt dahinvegetierten. Mythen und Geschichten sind wesentliche Ausdrucksformen des Lebens, die auch wissenschaftliche Vorstellungen bereichern. Das menschliche Universum ist nicht, oder nicht nur, das Ergebnis eines darwinistischen Kampfes um das Überleben des Stärkeren und die Reproduktion der Gene, sondern eine mythische, religiöse und kulturelle Gestaltung, die die menschliche Phantasie in mehr als 100.000 Jahren geschaffen hat. Unter dieser Perspektive betrachtet, ist der menschliche Kosmos ein Prozess der Selbsterschaffung und Selbsterneuerung, der die individuelle und soziale Entwicklung ermöglicht – oder auch verhindert und die erreichten Wissensordnungen zerstört.

Naturwissenschaftliche und psychologische Theorien können von der Reflexion mythischer und kultureller Vorstellungen profitieren, weil letztere auch die Interpretationen der empirischen Wissenschaften prägen. Noch wichtiger ist, dass ohne kulturelle Denkbilder die Integration naturwissenschaftlicher und empirischer Einzelbefunde in ein sinnvolles Ganzes gar nicht möglich ist. Ich werde dies später näher begründen. Andererseits können die Kulturwissenschaften ihre soziale Bedeutung dadurch unterstreichen, dass sie die Ergebnisse der empirischen Wissenschaften zur Kenntnis nehmen und sich in einem interdisziplinären Aus-

tausch an deren Interpretation beteiligen. In dieser Hinsicht sind die nachfolgenden Überlegungen Versuche, wesentliche Aspekte des Schöpferischen sowohl aus kulturwissenschaftlicher und hermeneutisch-psychologischer als auch empirisch-psychologischer und naturwissenschaftlicher Sicht zu verstehen und zu erklären.

Altägypten: Schöpfung aus dem Urschlamm

Wie in anderen Schöpfungsmythen suchten die Menschen im Alten Ägypten in ihren Mythen Erklärungen für den Aufbau der Wirklichkeit. Die Schöpfung wird als natürlicher Prozess aufgefasst, in den die Menschen sich einfügen. Die Natur befindet sich in einem beständigen Aufbau und Abbau und der Mensch begleitet dieses Werden und Vergehen durch vielfältige Rituale. Die biblische Vorstellung eines Schöpfergottes, der zu einem bestimmten Zeitpunkt, dem Anfang, die Welt in souveräner Autonomie erschafft, ist dem Alten Ägypten fremd (Assmann, 2000).

Es herrschte die Vorstellung, dass die Welt nicht aus dem Nichts, sondern aus der Eins entstand. Diese Urschöpfung wird »Atum« genannt und verkörpert eine Art von Präexistenz. Der Name »Atum« bedeutet gleichzeitig »das All« und »das Nicht« im Sinne von »noch nicht« oder »nicht mehr«. In der geheimnisvollen Präexistenz herrscht ein lichtloses, endloses und formloses Urchaos. Der »Urschlamm« enthält die Keime alles zukünftigen Werdens. Aus dem ungeordneten Chaos des Urschlammes erhebt sich nach der Lehre von Heliopolis der Sonnengott und richtet seine Strahlen in die noch raumlose Welt. Der präexistente Gott Atum, der sich im Zustand des Noch-nicht-Seins befunden hat, nimmt Gestalt an. Der schöpferische Übergang von der Präexistenz in die Existenz wird als Selbstentstehung aufgefasst. Der erste Sonnenaufgang, in dem der noch nicht Seiende Atum die Gestalt des Sonnengottes annimmt, ist die erste Schöpfungstat: Indem der Gott entsteht, wird er zugleich auch nach außen tätig, er schafft das Licht und setzt zwei neue Wesen, Shu und Tefnut, aus sich heraus. Shu ist der Gott

der Luft und Tefnut die Göttin des Feuers. Nach Assmann (2000) ist deren Entstehung aber auf keinen Fall als Zeugung oder Geburt aufzufassen, sondern als Selbstentfaltung: Atum bildet mit Shu und Tefnut eine Ureinheit, die sich zur Dreiheit entfaltet.

Der Akt der Schöpfung wiederholt sich mit jedem Sonnenaufgang und Kreativität wird als beständige Neuinszenierung dieses Geschehens betrachtet. Die Urmaterie ist mit der Schöpfung nicht verschwunden, sondern bleibt immer gegenwärtig. Die Welt ist kein abgeschlossener vollendeter Bau, wie in der abendländischen und biblischen Tradition, sondern ein Prozess, der in beständiger Neugestaltung besteht. In der Schöpfung wird die Ordnung gegen die Gravitation des Chaos immer wieder neu hergestellt.

Die Menschen halten das Weltgeschehen mit ihren Tätigkeiten und Ritualen in Gang. Sie sind in ihrem alltäglichen Leben zur unerlässlichen Mitwirkung an der Schöpfungsaufgabe aufgefordert: Sie müssen die Zyklen von Tag und Nacht, Sonne und Mond mit Hymnen feiern, die Nilüberschwemmungen erbitten, Säen und Ernten mit Riten begleiten, die Tiere heilig halten und das gesamt-kosmische und natürliche Leben aufmerksam und andächtig begleiten. Im Gegensatz zu modernen Vorstellungen, in denen Kreativität zumeist mit der Entdeckung oder Erfindung des Neuen, der Innovation, assoziiert wird, herrscht im Alten Ägypten das Paradigma der schöpferischen Wiederholung. Assmann (2000) vermutet, dass die moderne Abwertung des reproduktiven Handelns als un kreativ damit zusammenhänge, dass der Sinn für rituelles Handeln abhanden gekommen sei. Die Ägypter betrachteten hingegen ihre sich ständig wiederholenden Riten als bedeutungsvolles Mittel, das Chaos abzuwenden und die Welt ordnend zu gestalten.

Anders als im mesopotamischen Kulturkreis, wo die Arbeit ein Grundprinzip der Schöpfung darstellt und zunächst von den Göttern verrichtet wird, bis die von ihnen geschaffenen Menschen diese Aufgabe übernehmen, ist im Alten Ägypten »Herrschaft« das Grundprinzip der schöpferischen Ordnung. Sie wird anfänglich von den Göttern ausgeübt und später auf die menschlichen Könige übertragen. So ist die Weltentstehungslehre von Heliopolis gleich-

zeitig auch eine Lehre von der Herrschaft. Der Staat wird mit der Trennung von Himmel und Erde eingerichtet und in der Folge politisch gegliedert. Er versteht sich als eine Sphäre von Recht und Gerechtigkeit, die unablässig der Gewaltherrschaft abgerungen werden muss. Herrschaft ist in der ägyptischen Vorstellung die Fortsetzung der Schöpfung und die Bekämpfung der Gravitation zum Chaos: Um herrschen zu können, muss man Schöpfer sein und um als Schöpfer das Entstandene in Gang zu halten, muss man herrschen können. Die Trennung der Menschen von den Göttern führt zur Kultur, denn jene schaffen jetzt Bilder, Rituale und Bauwerke, um die Verbindung mit den Göttern aufrechtzuerhalten. Die Kultur könne man in dieser Hinsicht als eine Kompensation für die verlorene Symbiose mit den Göttern ansehen (Assmann, 2000).

Das Chaos wird als Inbegriff des Bösen aufgefasst, das besonders durch politisches Handeln und einen geordneten Staat bekämpft wird. Ursprünglich ist das Chaos aber nicht die Versinnbildlichung des Bösen wie etwa im biblischen Tohuwabohu, sondern naturgegeben. Es übt eine kontinuierliche Macht aus und muss von schöpferischen Tätigkeiten ständig bekämpft werden. Die Entwicklung einer verbindlichen Kultur und eines mächtigen Staats ist die wichtigste schöpferische Aufgabe, um das Chaos zu beherrschen. Die Erfolge des altägyptischen Schöpfungskonzepts lassen sich nach Assmann (2000) daran ablesen, dass die Ägypter den ersten großen Staat der Menschheitsgeschichte erschaffen haben und ihn über mehrere tausend Jahre bewahren konnten. Selbst während der Zeiten der persischen, griechischen und römischen Fremdherrschaften konnte der ägyptische Staat als eine politische, kulturelle und religiöse Institution aufrechterhalten werden.

Griechentum: Kosmos und Chaos – Gewalt und Leidenschaft

In den griechischen Kreativitätsvorstellungen finden wir eine durchgängige Dialektik von Kosmos und Chaos, Schöpfung und

Zerstörung, Konstruktion und Destruktion. Die griechischen Schöpfungsmythen sind auch heute noch interessant, weil sie psychologische Konstellationen darstellen, die von zeitstabiler anthropologischer Gültigkeit sind. Die erste biographisch näher bekannte Person der europäischen Geschichte, Hesiod (740–670), fasst die altgriechischen Vorstellungen in seiner »Theogonie« zusammen, einem Lehrgedicht über die Entstehung der Götter. Sein Werk ist gleichzeitig eine Erzählung über die Entstehung der Welt, also eine Kosmogonie, und eine Auseinandersetzung mit menschlichen Interessen und Leidenschaften, die sowohl schöpferisch als auch zerstörerisch wirken. Hesiod beschreibt, wie in der Auseinandersetzung von kosmisch ordnenden und destruktiv chaotischen Mächten durch lange Kämpfe eine Welt von sozialen Beziehungen entsteht, in der sich eine strukturierte Gesellschafts- und Rechtsordnung bildet (s. Schönberger, 1999).

Nach Hesiod herrscht am Anfang das Chaos, das als »gährende Leere« beschrieben wird. Es findet sich im alten Griechenland auch die Auffassung, die später bei Ovid dichterisch dargestellt wird, dass das Chaos ein verworrener, ungeordneter und ungestalteter Urzustand sei. Der Kosmos, die »geschmückte Ordnung«, entsteht mit der Scheidung von Tag und Nacht und der Erdmutter Gaia. Woher diese letztlich herkommt, bleibt, zumindest bei Hesiod, ungewiss. Bemerkenswert ist, dass schon im Anfang Eros wirksam ist, aber nicht als ein handelnder Gott, sondern als Prinzip. Als personifiziertes Wesen wird er erst später von Aphrodite nach ihrer Vereinigung mit dem Kriegsgott Ares geboren: »Der schönste der unsterblichen Götter, der gliederlösende, der allen Göttern und Menschen den Sinn in der Brust überwältigt und ihr besonnenes Denken« (Theogonie, 120). Die Vorstellung von Eros als Prinzip entstammt dem altorientalischen kosmogonischen Denken. Hesiod stellt im »Prinzip Eros« eine latente Wirklichkeit dar, die erst später in Erscheinung tritt. Ich werde auf dieses Denkbild zurückkommen.

Nach ihrer Entstehung bringt Gaia, »ihr gleich, den sternreichen Uranos hervor, damit er sie ganz bedecke« (Theogonie, 126).

Danach gebiert sie das Meer, die Berge und eine Reihe von Göttern, die menschliche Eigenschaften wie die Erinnerung (Mnemosyne) oder Institutionen wie die Rechtsordnung (Themis) repräsentieren: »Nach diesen wurde als jüngster der Krummes sinnende Kronos geboren, das schrecklichste ihrer Kinder« (Theogonie, 137–138). Kronos entmannt seinen Vater Uranos mit einer von seiner Mutter Gaia erhaltenen Sichel und wird durch diese Tat zum Weltherrscher, der seinerseits seine Nachkommen vernichtet. Erst sein Sohn Zeus errichtet eine Ordnung, die die Ermordung der eigenen Kinder durch andere Formen der Gewalt ablöst.

In den Göttervätern Uranos, Kronos und Zeus werden die antipodischen Prinzipien von Kosmos und Chaos personifiziert und psychologisiert: Sie sind wie die Menschen Leidenschaften – besonders Liebe und Hass – unterworfen. In ihnen findet sich eine durchgängige Widersprüchlichkeit zwischen schöpferischer Ordnung und zerstörerischem Chaos. Schon der Erste in der Reihe, Uranos, zeugt und vernichtet in einem: »Alle nämlich, die von Erde und Himmel stammten, waren schrecklich-gewaltige Kinder und dem Vater von Anfang ein Greuel; kaum war eines geboren, verbarg sie Uranos alle im Schoß der Erde, ließ sie nicht ans Licht und freute sich noch seiner Untat. Die riesige Erde aber wurde im Inneren bedrängt, stöhnte und ersann einen bösen Anschlag« (Theogonie, 154–160). Außer Kronos werden alle Kinder Gaias von Furcht ergriffen, doch dieser nimmt entschlossen die Sichel und mäht das Geschlecht seines Vaters ab. Aus den herabfallenden blutigen Tropfen empfängt Gaia die Erinnyen, die Giganten und die Nymphen. Aus dem Schaum des Geschlechtsteils des Uranos, das Kronos ins Meer geworfen hat, entsteht Aphrodite als Inkarnation der Schönheit und des – erotisch – Kreativen. »Heraus aber stieg die hehre, herrliche Göttin, und ringsum sproßte frisches Grün unter ihren schlanken Füßen. Götter und Menschen nennen sie Aphrodite, weil sie dem Schaum entwuchs [...] und geschlechtsliebend, weil sie aus dem Geschlecht ans Licht trat« (Theogonie, 195–200).

Kronos verhält sich auch nach der Beseitigung seines schrecklichen Vaters schöpferisch und zerstörerisch in einem. Die Sichel,

mit der er seinen Vater entmannte, wird einerseits zum Symbol des Ackerbaus sowie der Kultur und andererseits zum Zeichen von Gewalt. Nachdem Kronos, der zumeist mit der Sichel in der Hand dargestellt wird, von Gaia und Uranos erfahren hat, dass er durch eines seiner Kinder entmachtet würde, verschlingt er sie gleich nach der Geburt. Seine Frau Rheia aber leidet »unsägliches Leid«. Nur durch ihre List entgeht ihr Sohn Zeus dem Schicksal, vom Vater verschlungen zu werden. Dieser wird gerettet und bringt seinen Vater Kronos dazu, die anderen von ihm verschlungenen Kinder wieder auszuspucken.

Nach der Machtübernahme durch Zeus herrscht aber weiterhin ein Konflikt zwischen konstruktiven und destruktiven Kräften, der sich zum Beispiel im Kampf der Titanen mit den olympischen Göttern ausdrückt. Schöpferisch ordnende Kräfte und chaotische Zerstörungswut sind in beiden Parteien vorhanden: »Rings dröhnte vom Feuer getroffen die ächzende Erde [...] Furchtbare Glut erfüllte das Chaos [...] Unendliches Tosen erhob sich vom schrecklichen Kampf« (Theogonie, 693–709). Zeus kann letztlich durch seine kriegerische Überlegenheit die Titanen überwältigen und sie in die finstere Unterwelt verbannen. Sie bleiben aber höchst wirkungsvoll, zum Beispiel als Gott des Schlafs, Hypnos genannt, und als Gott des Todes, Thanatos. Diese »Kinder der finsternen Nacht und schreckliche Götter« treten wie Eros in zweierlei Figurationen auf: als personifizierte Gottheiten und als das Sein durchwaltende Prinzipien. Thanatos hat »ein eisernes Herz und ehernen, erbarmungslosen Sinn« und unbeugsam hält er jeden Menschen fest, den er einmal gefasst hat. Selbst den unsterblichen Göttern ist er ein Feind.

Nach Zeus' mächtigem Sieg über die Titanen und der Errichtung einer neuen Ordnung bleibt die Existenz bedroht von widersprüchlichen und destruktiven Prinzipien. Der finstere Tartaros – »schaurig und modrig, so dass sogar Götter Grausen ergreift« (Theogonie, 739) – zeugt mit der riesigen Erde, mit der er sich durch die »goldene Aphrodite« in Liebe vereint, Typhoeus. Als weitere Personifikation von Zerstörung und Chaos zwingt dieser

Zeus zum erneuten Kampf. Von der schrecklichen Auseinandersetzung erzittert selbst Hades, der Herrscher des Totenreichs. Es treten sich wieder zwei Mächte und personifizierte Prinzipien gegenüber: Typhoeus verkörpert Zerstörung, Unordnung und Chaos, Zeus dagegen Schöpfung, gesetzliche Ordnung und einen strukturierten Kosmos. Allerdings wird Zeus diese antagonistischen Prinzipien auch in sich selbst verkörpern.

Selbst die Kunst wird in der »Theogonie« aus dem Streit geboren und auch in ihr geht es um einen Kampf zwischen schöpferischen und zerstörerischen Mächten. Hephaistos, der Gott des Handwerks und der Künste, der alle »Himmlischen an Geschick überragt«, entsteht im Konflikt: Seine Mutter Hera empfängt ihn »ohne Liebesgemeinschaft« und im Streit mit ihrem Gatten. Auch die mächtige Athene ist kein Kind der Liebe, sondern wird ohne Liebesvereinigung mit seiner Frau Hera aus dem Haupt des Zeus geboren. Er hatte vorher die von ihm schwangere Metis verschlungen, weil er gewarnt worden war, dass das Kind von Metis ein Sohn sein werde, der größere Macht haben werde als er selbst. Athene wird einerseits zur schrecklichen Heerführerin, der Kampfplärm gefällt, andererseits zur Göttin der Weisheit, der Künste und des Handwerks.

Bei Hesiod gipfelt die Schöpfungsgeschichte in Versen über die Schöpferkraft der Liebe, die mehr noch als in Eros in Aphrodite personifiziert wird. Am Ende der »Theogonie« ist es immer wieder »die goldene Aphrodite«, die neue Geschöpfe ermöglicht. Sie verkörpert Liebe, Schönheit und Fruchtbarkeit. Begleitet von Eros verleiht sie den Frauen »Charis«, Anmut und Liebreiz. Sie sät aber auch Missgunst, Eifersucht und Streit. In griechischen Skulpturen wird sie oft als gewaltige Herrin wilder Tiere dargestellt und auf dem Pergamonaltar zieht sie einen Speer aus dem Leib eines Titanen, mit dem sie ihn augenscheinlich getötet hat. Sie erscheint als westliche Version der »großen Herrin«, die als Astarte, Anath und Aschera in Babylon, Sumer, und Phönizien sowie als Isis im Alten Ägypten angebetet wurde. Im Ursprung ist sie eine Fruchtbarkeitsgöttin mit zerstörerischen Seiten, die über Werden und Ver-

gehen, Leben und Sterben, Frieden und Krieg herrscht. Frauen und Männern, die sich unter Aphrodites Einfluss vereinigen, bringt sie höchstes Glück und schreckliches Unheil.

Ähnlich zwielichtig ist Eros. Er verkörpert eine Leben spendende Urkraft, die schon im Anfang der Entstehung des Kosmos wirksam ist. Die Verbindung der Urmutter Gaia mit dem Urvater Uranos kommt unter dem Einfluss von Eros als Prinzip zustande. Als personifizierte Gottheit mit vielfältigen menschlichen Eigenschaften wird er, wie oben dargestellt, erst später als Sohn von Aphrodite und Ares geboren. Er symbolisiert seit den ältesten orphischen Zeiten die geschlechtliche Liebe und zeigt höchst doppelbödige Eigenschaften. Die von ihm gestifteten Liebesverhältnisse finden oft, wie zum Beispiel diejenigen von Medeia und Jason sowie von Dido und Äneas, ein böses Ende.

Zusammenfassend finden wir in den griechischen Kreativitätskonzepten den Kampf zwischen Schöpfung und Zerstörung, kosmischer Ordnung und chaotischer Unordnung als bewegendes Prinzip. Diese existentielle Widersprüchlichkeit wird in der Ambivalenz der Götterväter Uranos, Kronos und Zeus sowie ihrer Kinder personifiziert. Die Dialektik zwischen schöpferischen und zerstörerischen Kräften erscheint als Prinzip der psychischen Zusammenhänge und der sozialen Beziehungen.

Ähnliche Konstellationen finden sich auch in den mythischen Vorstellungen der Hethiter in der Zeit zwischen 1400 und 1200. Im »Gesang vom Königtum im Himmel« wird geschildert, dass Alalu der himmlische Herrscher ist. Anu dient ihm neun Jahre lang, bis er ihn im Kampf besiegt und auf die dunkle Erde vertreibt. Anu fällt aber dem gleichen Schicksal zum Opfer und wird von seinem Sohn Kumarbi besiegt (s. Schönberger, 1999). Auch Kastration und Sichel werden im hethitischen Mythos erwähnt. Die Sichel, die auf griechischen und hellenistischen Darstellungen in der Hand des Kronos zu finden ist, ist auch bei den Hethitern ein Symbol von Destruktion und Tod. Andererseits dient sie dem Ackerbau und symbolisiert das Leben sowie konstruktive kulturelle Aktivitäten.

Im Mythos vom Goldenen Zeitalter, der in Europa erstmals von Hesiod aufgezeichnet wurde, wandelt sich Kronos vom ambivalent schöpferisch-zerstörerischen zum gütigen König. In »Werke und Tage« beschreibt der Dichter eine goldene Zeit, die von Kronos beherrscht wird: »Als goldenes schufen zuerst die Unsterblichen [...] das Geschlecht der redenden Menschen. Diese lebten unter Kronos, der im Himmel als König herrschte, führten ihr Leben wie Götter, hatten leidlosen Sinn und blieben frei von Not und Jammer« (Werke und Tage, 110–113). Es herrschte Frieden, die Menschen waren sorglos und die Natur stellte ohne Arbeit alles zur Verfügung, was sie benötigten. Diese wirkmächtige Vorstellung eines früheren ambivalenzfreien Idealzustands wird auch von Platon und später von Ovid beschrieben und findet sich zudem in fernöstlichen religiös-philosophischen Traditionen (Gatz, 1967). Es scheint so zu sein, dass der Ambivalenz schöpferisch-zerstörerischer Kreativitätskonzepte immer wieder ambivalenzfreie Erlösungs- und Heilsvorstellungen gegenübergestellt werden.

Wenn wir die Kronos-Gestalt der »Theogonie« noch einmal näher betrachten, so erscheint sie als Inkarnation konstruktiver und destruktiver, friedlicher und kriegerischer, kosmisch ordnender und chaotisch entordnender Aktivität, die Kronos zum Urtyp ambivalenten Schöpferturns machen. Dabei ist unverkennbar, dass Hesiod wirkmächtige Einsichten in menschliche Lebenszusammenhänge vermittelt. In Kronos verkörpern sich Vorstellungen über den Ursprung des Lebens, die Ordnung der Dinge und Verhältnisse, Gewalt und Leidenschaft, Herrschaft und Unterdrückung, die das Denken der Menschen bis heute prägen. Beispielhaft soll der Konflikt von Kosmos und Chaos, Schöpfung und Zerstörung anhand der Kronos-Gestalt und seiner Fortschreibung in der römischen Antike, der Spätantike, im Mittelalter und in der Renaissance dargestellt werden.

In der römischen Antike wird Kronos mit dem italischen Erdgott Saturnus gleichgesetzt und weiterhin als Gott der Fruchtbarkeit und des Schöpferischen verehrt. Die Kronos- und Saturn-Gestalten bleiben aber ambivalent, indem sie gleichzeitig als

unheilbringende Götter erscheinen. In der antiken Temperamentlehre stehen Kronos und Saturnus für den Herbst des Lebens, die schwarze Galle, die Melancholie, aber auch für das schöpferische Streben und die künstlerische Schaffenskraft (Klibansky, Panofsky und Saxl, 1964/1992). Auch in der astrologischen Literatur der Spätantike zeigt Saturn ein doppeltes Gesicht. Er wird als höchster Planet und in der Tradition Platons als Gott der Philosophen angesehen. Bei Ptolemäus ist er der Schutzherr der tiefsinnigen Denker, bringt jedoch den unter seinem Stand Geborenen auch Unglück. Nach Klibansky, Panofsky und Saxl wird er auch mit *Chronos* identifiziert und symbolisiert dadurch die Zeit, die ihre Kinder verschlingt.

Bei den arabischen Autoren des 9. und 10. Jahrhunderts findet sich die Vorstellung, dass Kronos bzw. Saturn die Welt beseelt. Mit seinen Strahlen verteilt er übersinnliche Kräfte, welche alle Teile der Welt durchdringen. Dadurch entstehen bleibende Formen aus der Materie. Diese Vorstellung erinnert an den geschilderten altägyptischen Mythos von Heliopolis, in dem Atum aus dem Urschlamm aufsteigt und die Welt mit seinen Strahlen aus einer ungeordneten chaotischen Materie zum Erblühen bringt. Im arabischen Kulturraum wird Saturn wie in der griechischen Mythologie als ambivalente Gestalt beschrieben: Er weist einerseits auf den Acker- und Landbau, die Erschaffung von Bauwerken, das Anhäufen von Vermögen und Reichtum hin. Andererseits wird er mit Geiz und Armut, Verderbtheit und Introversion in Verbindung gebracht. Seine Natur wird kalt, trocken, schwarz, dunkel, heftig beschrieben. Er ist zornig, gewalttätig, tyrannisch, böse und selbstvernichtend, aber auch aufrichtig, besonnen und weise. Es entsteht eine mythische Gestalt, die beherrscht ist von der Ambivalenz zwischen schöpferisch-ordnender Konstruktivität und zerstörerisch-chaotischer Destruktivität.

Klibansky, Panofsky und Saxl betonen, dass auch die anderen griechischen Götter doppelgesichtig sind, insofern sie zugleich Verderben und Segen, Zerstörung und Erneuerung mit sich bringen. Bei Kronos alias Saturn sei die Doppelgestaltigkeit jedoch

Dieses Buch verbindet kulturwissenschaftliche, psychologische und neurobiologische Kreativitätsvorstellungen. Aus der hier entwickelten interdisziplinären Kreativitätstheorie werden Konsequenzen für Erziehung, Bildung und Beruf sowie Beratung und Psychotherapie abgeleitet.

Der Autor

Prof. Dr. Rainer M. Holm-Hadulla lehrt an der Universität Heidelberg. Gastprofessuren führten ihn nach Südamerika und China. Er ist als Berater, Coach und Psychotherapeut von Studierenden, Wissenschaftlern, Künstlern, Unternehmern und Politikern sowie als Lehranalytiker tätig.

Bei Vandenhoeck & Ruprecht ist auch von ihm erschienen:

Leidenschaft: Goethes Weg zur Kreativität. Eine Psychobiographie (2. Auflage 2009)

»Das Buch ist zeitlos anregend und informativ; es schärft die Sinne für den Reichtum menschlichen Bewältigungspotenzials.« *Psychologie Heute*

»Die Lektüre dieses Buchs ist nicht nur ein großes intellektuelles Vergnügen, sondern auch von lebenspraktischer Bedeutung.« *Deutsches Ärzteblatt*

ISBN 978-3-525-40433-1



9 783525 404331

www.v-r.de